Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 54 (1974-1975)
Heft: 6: Kultur und Zivilisation

Artikel: Kunst, Künstler, Gesellschaft
Autor: Meier, Gerhard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-162977

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GERHARD MEIER

Kunst – Künstler – Gesellschaft

Lassen Sie mich zu Beginn meines Geredes zwei, drei Sprüche anbringen, welche unsere Grosstochter, eine Zweitklässlerin, zu diesem Thema abzugeben hat. Der erste Spruch lautet, auf die Frage: Was ist Kunst? Kunst ist – auf einem schwarzen Schimmel zu reiten. Der zweite Spruch lautet: Kunst ist – Sirup zu trinken und dabei auf dem Wasser stehen. Den dritten Spruch möchte ich Ihnen vorenthalten, denn dieser ist allzumenschlich, obwohl ich gerade dieser Menschlichkeit willen eben diese Sprüche meinem Gerede vorangesetzt haben möchte; denn dieses Thema hat es in sich, einerseits ins Nebulose zu entschweben, andererseits aber in Zynismus oder zumindest Lächerlichkeit abzurutschen. Zwischen diesen beiden Extremen wäre nun unser Gerede anzusiedeln. Dabei kommen wir nicht um gewisse Vereinfachungen herum, denn scheinbar oder paradoxerweise ist es nur möglich, über diese Vereinfachungen an das Komplizierte, an das Komplexe heranzukommen. Wobei wir es nicht mit den Einfachen halten wollen, denn die haben es einfach: sie wissen es einfach.

Über Kunst – Künstler – Gesellschaft zu reden, heisst vor allem, über die Leute zu reden, den Menschen einerseits, andererseits etwas über diese Welt zu sagen, diese sogenannte Welt, welche eben zugleich auch des Menschen Umgebung ist, sozusagen sein Lebensraum. Wir hätten also die Welt und wir hätten den Menschen und wir hätten ferner, was die Sache nun etwas kompliziert, eine weitere Welt: die Welt im Menschen, also sozusagen eine Aussen- und eine Innenwelt, welche nun, trotz enger Beziehungen, natürlich nicht identisch sind. Ferner hätte man auf den Bereich der Dinge hinzuweisen, den Bereich des Realen oder eben der sogenannten Realität, hätte hinzuweisen auf das scheinbar Gegenteilige: auf den Bereich der Undinge, den Bereich des Irrealen oder der Irrealität. Wobei es natürlich immer wieder Leute gibt, welche den Bereich des Undings, des Irrealen, ein Unding finden, wie umgekehrt auch versucht wird, den Bereich der Dinge oder der Realität zu bagatellisieren, was gewissermassen ein Unding ist. Die Grenzen nun zwischen dieser Aussenwelt und dieser Innenwelt – diesem Realen und Irrealen sind fliessend.

Die Erscheinungsformen dieser Umwelt, dieses Lebensraumes oder dieser Aussenwelt scheinen wir doch einigermassen zu realisieren, scheinen um die Bedingungen zu wissen, die uns real überleben lassen, scheinen uns des Stoffwechsels zwischen uns und dieser Welt oder der quasi animalischen Bedürfnisse bewusst zu sein: wir atmen gehorsamst, wir essen getreulich,

wir schlafen, bewegen uns, pflanzen uns gewissenhaft fort und so weiter, tun sogar in dieser Richtung gelegentlich etwas zu viel, und sind uns dann und wann bewusst, dass von dem allem doch einiges unbewusst geschieht, vegetativ eben. Diese Art der Verflechtung mit der Welt ist keine spezifisch menschliche Angelegenheit, sie ist auch dem Tier- und Pflanzenreich eigen.

Die Erscheinungsformen der Innenwelt, dieser Welt im Menschen (nicht also seiner Innereien, welche eben den Stoffwechsel mit der realen Welt und anderes mehr zu tätigen haben), die Erscheinungsformen dieser Innenwelt scheinen wir nun paradoxerweise weniger zu kennen, scheinen aber zu wissen um gewisse Äusserungen dieser Innenwelt oder um Bedingungen, die zu erfüllen sind, um gewissermassen auch irreal überleben zu können, vermeinen gelegentlich, auch in diesem Bereich einem Stoffwechsel-System zu begegnen (mit Querverbindungen zum andern natürlich), scheinen uns gewissermassen der irrealen Bedürfnisse bewusst zu sein: wir ahnen gehorsamst, wir empfinden getreulich, wir erleben gezwungenermassen, wir reflektieren, wir denken schlechthin, tun sogar in dieser Richtung gelegentlich etwas zu wenig, und sind uns dann und wann bewusst, dass von dem allem doch einiges unbewusst geschieht, vegetativ eben. Diese Art der Verflechtung mit der Welt ist nun eine spezifisch menschliche Angelegenheit, sie ist im Tier- und Pflanzenreich nur in Ansätzen vorhanden. Unterscheiden tun wir uns untereinander höchstens durch die Intensität dieser Bedürfnisse. Ich finde es nötig, auf diese Gegebenheiten hinzuweisen, denn die Technokraten und Sektierer jeder Sparte (wobei die Technokraten unter diese Sektierer gehören) haben uns in ihrer Verstiegenheit beinahe um diese Plattheiten gebracht.

Dass es dem Menschen natürlich nicht behagt, in seinem Drang nach Selbstverwirklichung, mit diesem Irrealen, Unberechenbaren oder schlichtweg Komplizierten sich abzufinden, besonders in bezug auf das Zusammenleben, auf gesellschaftliche Zielsetzungen, ist verständlich, und daher begreiflich auch diese insgeheime Bewunderung, fast neidvolle Bewunderung der gesellschaftlichen Systeme im Insektenreich. Daran mag es liegen, dass in Intervallen immer wieder die Möglichkeit geprobt wird, zu vereinfachen, die Kunst als tot zu erklären zum Beispiel und so weiter.

Nun hätten wir also etwas über diesen Menschen geredet, wobei natürlich noch einige Plattheiten nachzutragen wären, zum Beispiel, dass er geboren wird, und zwar als Partikel dieser riesigen Gemeinschaft von Menschen; dass er bei seiner Geburt in bezug auf Eltern, Zone (exotisch oder nordisch), Zeit (geschichtliche, versteht sich) nichts zu bestellen hat; dass er stirbt, wobei über Ort, Zeitpunkt und Art dieses Sterbens er wiederum herzlich wenig zu sagen hat (im Normalfall zumindest); dass das, was dazwi-

schen liegt, sein Leben ist; und dass der Mensch im Leben doch einigen Gegebenheiten, Gesetzmässigkeiten, Zwängen, ja sogar Mechanismen dieser Welt um ihn und einer Welt in ihm mehr oder weniger ausgeliefert ist, brutal zum Teil (denken wir bloss an die Atmung, die zu verweigern ihm schlecht bekäme) einerseits; und dass er – dieser Mensch – voller Möglichkeiten steckt, sozusagen, was sich darin zeigen mag, dass es ihm beinahe gelungen ist, das sogenannte ökologische Gleichgewicht durcheinanderzubringen nebst vielem anderen natürlich. Diese Plattheiten vom Menschen wären nun also – in bezug auf die Kunst – noch nachzutragen gewesen, denn die Kunst handelt vom Menschen.

Der Künstler, der Hervorbringer oder Vermittler dieser Kunst also, dieser Künstler ist seinerseits wiederum ein Partikel dieser riesigen menschlichen Gesellschaft, anheimgegeben denselben Gegebenheiten, Ausgesetztheiten, ausgerüstet mit den gleichen Bedürfnissen, voller Möglichkeiten auch. Er unterscheidet sich vielleicht einzig dadurch, dass er etwas intensiver, extremer ahnt, empfindet, erlebt, reflektiert und denkt, ja, dass er vielleicht sogar aus Passion ahnt, empfindet, erlebt, reflektiert, denkt – und das Entscheidende nun: dass er dem skurrilen Bedürfnis erliegt, dieses Erahnte, Empfundene, Erlebte, Reflektierte, Erdachte umzusetzen in ein Medium, wodurch es andererseits haltbar, beliebig verfügbar wird. Geschieht nun diese Umsetzung in Farbe und Form, dann sind wir gewohnt, den Umsetzer einen Maler zu nennen. Geschieht es über Form und Raum sozusagen, dann kann es sich um einen Bildhauer oder Architekten handeln. Passiert die Umsetzung in Töne, dann heissen wir diesen Umsetzer Musiker oder Komponist. Geschieht die Umsetzung in Sprache, geschriebene Sprache, dann geht es um einen Schriftsteller. Und man ist nun gewohnt, diese Umsetzer unter den Sammelbegriff *Künstler* zu stellen. Diesen Künstler gibt es eigentlich verhältnismässig selten und wir wollen froh sein darüber, denn er ist ein Wesen, gekennzeichnet von abnormer Sensibilität, welche ihrerseits eine gewisse Störrigkeit, Labilität, Asozialität eben einzuschliessen scheint. Unterscheiden tun sich diese Künstler untereinander wiederum durch den Intensitätsgrad ihres Empfindens, Reflektierens und so weiter und nicht zuletzt durch das Geschick eben, ihren Umsetzungen, ihrem Werk also, Intensität mitzugeben, denn Intensität bedeutet Lebendigkeit oder Leben an sich. Somit hätten wir vielleicht bereits eines der grossen Kriterien der Kunst überhaupt. Die Umsetzungen dieser Künstler haben also etwas mit Reflexion zu tun, mit Surrealem, mit Unding auch, und darum gibt es wohl so viele Leute, welche die Kunst (und damit ihre Hervorbringer) ein Unding finden. Man kann es ihnen nicht verübeln, denn etwas von Unding liegt ja wirklich drin.

Wie verhält sich nun aber der Künstler selber zu seinen Produkten, seinen Erzeugnissen? Da kann es geschehen, dass so ein Künstlerwesen, wenn es ein Ei gelegt hat oder mehrere, verschämt zur Seite steht, sich entschuldigt, vielleicht etwas höhnt und sagt, ja, es sei nun eben passiert, man müsse entschuldigen und so weiter. Oder es kann passieren, dass wenn so ein Künstlerwesen ein Ei gelegt hat oder wiederum mehrere, dass es in tiefem Ernst erklärt, es hätte eben ein Gedränge verspürt, ein unwiderstehliches Gedränge, es habe eben passieren müssen, es sei ohne das Ei nicht gegangen, und es sei bestimmt ein schmackhaftes Ei oder mehrere schmackhafte Eier. Man solle nur sehn, tüchtig zugreifen und nicht vergessen, danke zu sagen. Bei andern Künstlerwesen wiederum kann es passieren, dass es beim Gackern bleibt.

Nun hätten wir etwas über diesen Künstler geredet, wobei natürlich noch einiges nachzutragen wäre, zum Beispiel, dass er auch als Formulierer zu gelten hat, vor allem der Schriftsteller; dass diesem Formulierer gegenüber aber ein gewisses Unbehagen zu bestehen scheint, was daher rühren mag, dass die Leute im allgemeinen viel mehr ahnen und spüren, als sie zu formulieren vermögen, erst aber, wenn dieses Erahnte, Gespürte formuliert vorliegt, wissen, was sie geahnt und gespürt haben, häufig aber gar nicht zu wissen wünschen, was sie sozusagen schon wussten, darum haben viele Leute zum Formulieren schlechthin, besonders aber zu diesem Formulierer aus Passion, dem Künstler, ein gestörtes Verhältnis. Ferner hat ja dieses Formulierte mit Geistigem zu tun, es stellt also in Frage, trägt anarchische Züge. Der Mensch aber, als Einzelwesen und als Partikel der Gesellschaft, und diese Gesellschaft selber, streben nach Ruhe, Ordnung, nach ewigen Werten, um überhaupt im Verband, als Gesellschaft existieren zu können. Das schmälert aber die Bedeutung dieses Formulierens keineswegs, denn erst wenn etwas formuliert vorliegt, ist es da. So haben wir dem Künstler bereits eine Funktion zuzugestehn.

Jetzt hätten wir uns der Frage zu stellen: Was ist Kunst? Ist Kunst – auf einem schwarzen Schimmel zu reiten? Da muss ich Ihnen sagen, dass ich es Ihnen nicht sagen kann.

Warum zum Beispiel die Futtermatten Massliebchen, «Storcheschnäbeli», Vergissmeinnicht hervorbringen, ohne dass dadurch der Milchertrag steigt? Auch dafür habe ich keine Erklärung. Damit sei aber hingewiesen auf das Schöne, auf das Unnütze, das da geschieht in uns und um uns, und zwar in einem geradezu grotesken Ausmass. Und ob nun die Kunst auf unseren inwendigen Matten an Stelle dieser Massliebchen, «Storcheschnäbeli», Vergissmeinnicht steht; und ob die Kunst heute noch nötig ist oder in hundert Jahren noch oder in dreihundert Jahren? wie ich einmal an einem

Abendtechnikum gefragt worden bin, kann ich Ihnen nicht sagen, ich habe – glaube ich – damals gesagt, da sei vielleicht zu sagen, dass es möglicherweise in dreihundert Jahren auf Erden zumindest noch Heckenrosen und Vergissmeinnicht gebe. Damit ist die erstaunliche Überlebenschance des Schönen, des Unnützen angedeutet, was unsere Nützlichkeitsfanatiker, die Technokraten und Sektierer jeder Sparte, in Verlegenheit bringen müsste. Kunst ist nun aber nicht nur das Schöne, das Unnütze. Kunst ist sozusagen etwas Künstliches, vom Menschen gemacht, eine Kunstwelt vielleicht, eine Welt aus zweiter Hand gewissermassen. Kunst ist also nicht unbedingt Abbild, wenngleich dieser Anspruch an die Kunst – von seiten der Kundschaft, der Gesellschaft, hartnäckig immer wieder gestellt wird. Warum nun aber eine gewisse Abfolge von Worten, Sätzen oder Seiten, eine bestimmte Abfolge von Farben und Formen oder eine Abfolge von Tönen uns in einem erstaunlichen Mass treffen, erregen oder froh machen können, uns aber andererseits wiederum eine bestimmte Abfolge von Sätzen, Farben oder Tönen unberührt lässt, das zu erklären, steht mir – wie gesagt – nicht zu, wobei ich natürlich weiss, dass es Leute gibt, die es wissen.

Noch etwas zur Entwicklungsfähigkeit der Kunst. Meines Erachtens ist sich die Kunst treu geblieben. Für mich ist ein Felsenbild und ein Bild von Louis Soutter von gleicher Qualität, gleicher Intensität. Einen qualitativen Unterschied aufzuzeigen zwischen archaischer Kunst also und heutiger Kunst, ist mir nicht möglich, was einem doch verbreiteten Fortschrittsglauben zuwiderlaufen sollte. Demnach wäre sich auch der Mensch treu geblieben, in seiner geistigen Potenz zumindest, besonders eben wenn wir die Auffassung teilen, dass sich geistige Potenz eines Volkes, einer Epoche, in den künstlerischen Hervorbringungen dieses Volkes oder dieser Epoche manifestiere. Die erstaunliche Äufnung an Fakten und Fertigkeiten, diese geradezu rührende Leistung des Menschen in bezug auf eben diese Äufnung, sei mit dem eben Gesagten nicht im geringsten gemindert. Dass das Kunstschaffen seit archaischen Zeiten nicht abgebrochen hat, mag damit zu erklären sein, dass immer wieder Künstler nachzustossen scheinen, sozusagen, und dass jede Epoche ihr spezifisches Lebensgefühl künstlerisch umzusetzen versucht. Dass sich unter diesen Umständen eine Unmenge an Kulturgütern angesammelt hat, ist verständlich, verständlich auch, dass dann gelegentlich Leute kommen, die finden, mit Johann Wolfgang (von Goethe) zum Beispiel wäre doch füglich auszukommen, und es als eine Anmassung erachten, sich mit noch weiterem auseinandersetzen zu müssen.

Das sind nun ein paar Andeutungen gewesen zur Frage: Was ist Kunst? Hinzuweisen wäre vielleicht noch besonders auf folgendes: Von hundert Leuten scheinen neunundneunzig Leute ohne die Künstlichkeiten der Kunst durchzukommen; trotzdem bekommt es diesen Leuten schlecht, wider diese

Künstlichkeiten zu sein, in Bücherverbrennungen zu machen, in entarteter Kunst.

Ich fasse zusammen: Wir haben einerseits die Welt, die Welt um den Menschen, die Aussenwelt – und wir haben andererseits die Welt im Menschen, die Innenwelt. Diese zwei Welten haben das Bestreben, sich wechselseitig und ständig zu durchdringen und zu entflechten wiederum, wobei für diesen Vorgang der Durchdringung ein Fremdwort existiert, das mir im Augenblick aber nicht gerade gegenwärtig ist, schade, es hätte sich sicherlich gutgemacht. Bei diesem Vorgang der wechselseitigen Durchdringung und Entflechtung dieser Aussenwelt und dieser Innenwelt entsteht nun eine neue Welt, eine künstliche Welt sozusagen, eine Welt der Kunst auch oder in numerischer Hinsicht – um doch noch ein Fremdwort einzusetzen – eben die dritte Welt. Was sich nun hier abspielt in stetiger Bewegtheit, scheint ordnungslos zu geschehen, denn diese Vorgänge wiederholen sich nie – glaube ich – im selben Ausmass, in derselben Art. Diese dritte Welt trüge demnach nebst archaischen auch anarchische Züge. Dass aber gewisse Gesetzmässigkeiten, Wirklichkeiten, gar Surrealitäten vorhanden sind, ist daraus zu schliessen, dass unsere Seelenkundler (was ein fast nostalgischer Ausdruck ist), dass unsere Psychologen also hier doch bemüht sind, hinter vermuteten Wirklichkeiten herzusein, Fakten zu sammeln, um daraus ihr wissenschaftliches Gebäude aufbauen zu können; und dass eben auch (oder gerade) die Künstler – Eingeborene quasi dieser dritten Welt – den Vorgängen, Gegebenheiten, Erscheinungsformen dieser, ihrer, Welt nachspüren, sie umzusetzen in ihr jeweiliges Medium, wodurch sie uns, das heisst dem einen von hundert, verfügbar werden. Was nun da geschieht, glaube ich, ist eine spezifisch menschliche Angelegenheit.

Dass in der Kunst demzufolge Anarchisches, Abstraktes, Surreales steckt, ist verständlich – verständlich auch, dass die Kunst diesem zufolge auf wenig Verständnis stösst.

Um noch einmal auf den Begriff *Dritte Welt* zurückzukommen: Es ist doch erstaunlich festzustellen, dass sich dieser Begriff, der sich hier gewissermassen zwangsläufig eingestellt hat, erstaunlicherweise deckt mit jenem Begriff, den wir gewohnt sind, anzuwenden auf eine Welt, die wir eine unterentwickelte, eine rückständige, eine primitive Welt nennen: auf die Welt der Naturvölker. Dabei könnte es sich doch so verhalten, dass jene *Dritte Welt* eben auch dieser dritten Welt mehr gelebt und dadurch die Aussenwelt etwas vernachlässigt hat. Einiges scheint darauf hinzudeuten: sind doch die besten Köpfe unserer sogenannt entwickelten Welt – Picasso, Braque, Miró – hingegangen und haben bei jener *Dritten Welt* Anregungen, ja sogar Anleihen gesucht und gefunden.

Die Kunst kann uns also nicht heiler machen, sie kann uns nicht einfacher und somit nicht tüchtiger machen, sie kann uns höchstens menschlicher machen, was an sich aber keine Kleinigkeit ist, denn das Gegenteil von Menschlichkeit bedeutet doch Unmenschlichkeit, wobei Unmenschlichkeit eben lebenswidrig ist, zerstörerisch, zumindest in bezug auf den Menschen selbst wieder (denn es ist doch kaum anzunehmen, dass er – dieser Mensch – heute oder morgen auch die Sterne durcheinanderbringt).

So wäre ich also doch etwas ins Nebulose geraten, hätte aber andererseits, quasi unter der Hand, der Kunst, dieser unnützen Kunst, eine Funktion zugeordnet von unerhörtem, vielleicht zu wenig bekanntem Ausmass.

ARTHUR HÄNY

Kunst und Gesellschaft

Der schöne Anschein

Auf den ersten Blick ist es gut bestellt um die Pflege der Kunst in unserer Gesellschaft. In allen grössern Städten sind kostspielige Museen errichtet worden, die den Werken sowohl der Vergangenheit als auch der Gegenwart Obdach gewähren. Der Konzertbetrieb blüht, und immer wieder werden all jene «klassischen» Stücke aufgeführt, die unser Ohr schon lange als Wohlklang empfindet – aber auch Modernes, was dasselbe Ohr oft sehr strapaziert. Die Opernhäuser geniessen einen regen Zustrom – wenn sie die «Zauberflöte» oder die «Traviata», «Carmen» oder den «Rosenkavalier» ankünden. Auch das Schauspiel hat volle Häuser, vorausgesetzt, dass es nicht nur die heute so obligate Gesellschaftskritik, sondern auch einige Unterhaltung verspricht. – Der Staat tut das Seine hinzu. Alljährlich schüttet er Preise für Kunstschaffende aus. Überflüssig zu sagen, dass auch das ganze Buch- und Schallplatten- und Kassettengeschäft, in gewissem Mass auch die Presse und die Massenmedien von dem Interesse an Kunstwerken leben. Wie tief muss also dieses Interesse im Publikum verankert sein! Neben den